

schen Vorgänger für jedes Detail des biblischen Bauberichtes eine übertragene Bedeutung zu finden suchte. Beim Suchen nach dem übertragenen Sinn dient Gregor neben platonischen Kategorien vor allem die Bibel selbst. Die Autorin erläutert in jedem Kapitel die biblischen Referenzen, vergleicht die vorausgehende alexandrinische Tradition und erweitert die Betrachtung zu dem theologischen Kontext, den Gregor anspricht. Dann führt sie vor, wie frühjüdische Literatur (1. Henoch, Qumran, Testamentum Levi, Ascensio Isaiaae, Hekaloth-Literatur, rabbinische Texte) vergleichbare Antworten für Himmelsreisende und deren Schau gibt. Das Ergebnis wird jeweils zusammenfassend reflektiert.

Das Buch behandelt Gregor von Nyssas »Leben des Moses« über das Tabernakel (II 162–201 nach der griechischen Textausgabe von Daniélou; GNO VII 1 p. 86,11–103,12 ed. Musurillo) in 9 Kapiteln, die sich durch die Bildfolgen ergeben: Dunkelheit, das nicht-mit-Händen-gemachte Tabernakel, die christliche Interpretation, Gottes Namen, himmlische Mächte, das irdische Tabernakel, himmlischer und irdischer Gottesdienst, das Allerheiligste und priesterliche Gewänder. Damit sind die Themen vollständig erfasst, und mit der Aufteilung in diese Themen ergeben sich auch die Vergleiche mit der frühjüdischen Literatur. Überall wird herausgearbeitet, was Gregors Übertragung auszeichnet. Hingewiesen sei vor allem auf drei Beobachtungen an diesem Ausschnitt aus der Schrift »Das Leben des Moses«.

Zum einen stellt die Autorin fest, dass die Gleichsetzung des Tabernakels mit Christus zu christologischen Aussagen führt, die in den folgenden christologischen Streitigkeiten nicht mehr hilfreich waren. Zum anderen verbindet Gregor Christus mit der Kirche, die ihn repräsentiert und so ein andauerndes irdisches Erscheinen Gottes ist; dazu steht mehr in Gregors Hohelied-Kommentar. Außerdem werden Bischöfe gegenüber der Masse der Gläubigen hervorgehoben. Über Glauben im Unterschied zu Erkennen wird leider kaum etwas gesagt. Und letztlich ist das Thema Mystik ein ständiger Begleiter, aber feste Folgerungen werden klug umschifft.

Das Buch ist elegant ausgestattet mit Bibliographie und Registern. Im Appendix steht eine akkurate aber gut lesbare Übersetzung des untersuchten Gregortextes.

Ekkehard Mühlenberg

KLAUS ROSEN: Augustinus. Genie und Heiliger (Gestalten der Antike). Darmstadt: Philipp von Zabern 2015. 256 S. m. Abb. ISBN 978-3-8053-4860-7. Geb. € 29,95.

Der Erste, der über das Leben des Augustinus schrieb, war er selbst in seinen *Confessiones*, seinen eigenen Lebens-Bekenntnissen, die von 397 bis 401 verfasst wurden. Viele Jahrhunderte später greift Jean-Jacques Rousseau den Topos der biographischen Bekenntnisse (*Confessiones*) auf. In jüngerer Zeit sind es vor allem die im Stil eines Langessays geschriebene Biographie Peter Browns (London 1967, Neuausg. 2000; dt. München 2000), kürzere Einführungen, wie die von Christoph Horn (München 2013), sowie das nicht ganz von Einseitigkeiten freie Augustinbuch von Kurt Flasch (Stuttgart 1994), die den Markt beherrschen.

Hat es da eine weitere Biographie nicht besonders schwer? So könnte man fragen. Doch der Bonner Althistoriker Klaus Rosen zeigt eindrucksvoll, dass über das ereignisreiche und verhältnismäßig gut belegte Leben des Augustinus noch immer gewinnbringend Neues geschrieben werden kann.

Dabei ist es gerade der Blick des Historikers, der Unbekanntes zutage fördert, ähnlich wie 1967 in Browns Biographie. Beiden Büchern merkt man die historische Handschrift deutlich an. Bei Rosen bilden gerade die Hintergründe aus der Sozialgeschichte sowie der politischen Geschichte eine eigene Rahmung, die vielen kürzeren Einführungen fehlt.

Anders als Brown nimmt Rosen vor allem den Eindruck in den Blick, den Augustinus auf seine teils verblüffte Umwelt ausübte. Als professionell geschulter Redner wusste der Bischof von Hippo in seinen Predigten (*Sermones*) nicht nur zu überzeugen, sondern auch zu wirken, und dies nicht selten mit einem genialen Einschlag, der Klerikern allzu oft fehlt.

Klaus Rosen folgt in seiner Augustinusbiografie den Lebensstationen, die Augustinus beinahe quer durchs römische Imperium führten. Der Autor orientiert sich dabei an den *Confessiones*, die er in zentralen Sätzen nach eigener Übersetzung zitiert (vgl. S. 10). Rosens Buch ist in 17 ausgewogene, prägnant gefasste Kapitel gegliedert. Es ist keine reine Werkbiografie. Vielmehr setzt der Autor Augustinus' Leben gut ins Bild, wobei er zu vielen Lebensstationen passende Darstellungen aus dem Freskenzyklus des Ottaviano Nelli aus dem Jahr 1420 beifügt.

Alles begann in Thagaste, wo Augustinus als Sohn einer christlichen Mutter und eines heidnischen Vaters aufgewachsen und zur Schule gegangen ist (S. 13–21). Augustinus konnte in Karthago erfolgreich Rhetorik studieren (S. 22–31), bevor er als Lehrer nach Thagaste zurückkehrte (S. 32–35). Schließlich wurde er Rhetorikprofessor in Karthago (S. 36–46), bevor er, inzwischen Manichäer geworden, 383 nach Rom aufbrach (S. 47–52). Ein weiterer Ruf als Professor – seine Karriere war für damalige Verhältnisse international – führte ihn nach Mailand (S. 53–68), den Ort seiner Bekehrung zum Christentum (S. 69–77) in einer Gartenszene (*tolle, lege*, S. 74). Danach lebte Augustinus in Cassiciacum in einer klosterähnlichen Gemeinschaft, der auch seine Mutter Monica und sein Sohn Adeodatus angehörten (S. 78–82). In der Osternacht 387 wurde Augustinus in Mailand von Ambrosius getauft, bevor er in seine nordafrikanische Heimat zurückkehrte (S. 83–91). Noch in der römischen Hafenstadt Ostia starb Augustinus' Mutter. Wieder in Thagaste angekommen, musste sich Augustinus neu orientieren (S. 92–98). Kurze Zeit nach der Ankunft starb auch sein Sohn Adeodatus. Augustinus spürte, dass seine Bekehrung zugleich Berufung war und rang sich zum Priestertum durch. 391 empfing er die Weihe (S. 99–112). Doch damit nicht genug: Augustinus wurde 395 zum Bischof von Hippo Regius gewählt und wenig später geweiht (S. 113–127). Als Bischof hatte er die schwierige Aufgabe zu meistern, die Kirche in Nordafrika zu einen und Lösungen zu finden im Streit mit Donatisten – für sie hing die Wirksamkeit der Sakramente von der Würde der Spender ab – und Pelagianern, die den menschlichen Anteil am Mitwirken mit der Gnade Gottes zu hoch einschätzten (S. 128–150). »Entscheidend war am Ende«, so Rosen zutreffend, »die mit Vernunft gepaarte Autorität der Heiligen Schrift, wie sie Augustinus zu vertreten glaubte.« (S. 104) In seinem Hauptwerk, den 22 Büchern *De civitate Dei*, verteidigte Augustinus das Christentum gegen den Vorwurf, am Fall Roms schuld zu sein. Er zeigt auf, dass das Christentum nicht als »politische Religion« das Imperium stützen, sondern die Botschaft des unsterblichen, liebenden, dreieinigen Gottes in die Welt bringen will. Dabei überbietet es römische Tradition und griechisches Denken, vor allem den Platonismus (S. 151–176). Trotz seines klaren intellektuellen Profils war Augustinus stets ein Suchender (S. 188–203), der Frieden finden wollte, insbesondere mit und in Gott, aber auch in einer kriegerischen Welt (S. 177–187). Augustinus hing nicht an der Macht seines Bischofsamtes. Noch zu Lebzeiten sorgte er mit der Wahl von Eraclius für eine gute Nachfolgeregelung, bevor er, ausgezehrt von der germanischen Belagerung Hippos, am 28. August 430 verstarb (S. 204–218).

Rosen bereichert mit seiner ebenso prägnanten wie brillanten Lebensbeschreibung die Augustinusliteratur durch eine historische Perspektive, die viele Biographien, die einseitig auf Philosophie oder Theologie bezogen sind, vermissen lassen. Dadurch erhält das ohnehin bunte Leben des Kirchenvaters eine bisher wenig beachtete Färbung, die

Augustinus nicht nur als Persönlichkeit der frühen Kirche hervortreten lässt, sondern überdies auch als glänzenden, ja genialen Intellektuellen seiner Zeit.

Hans Otto Seitschek

4. Mittelalter

THOMAS HONEGGER, GERLINDE HUBER-REBENICH, VOLKER LEPPIN (HRSG.): Gottes Werk und Adams Beitrag. Formen der Interaktion zwischen Mensch und Gott im Mittelalter (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Beihefte, Bd. 1). Berlin: Akademie Verlag 2014. XIII, 431 S. m. Abb. ISBN 978-3-05-005771-2. Geb. € 99,80.

Der vorliegende Band stellt eine Sammlung eines Teils der Beiträge dar, die auf dem 14. Symposium des Mediävistenverbandes vom 27.–31. März 2011 in Jena gehalten wurden; das verbindende Thema benennt der Titel des Bandes. Insgesamt enthält dieser 27 Beiträge, die nicht nach Disziplinen geordnet, sondern unter grobe Überschriften wie »Reflexionen« und »Rituelle Vollzüge« zusammengefasst sind, die freilich jeweils ganz verschiedene Perspektiven vereinigen. Denn dem Charakter des Bandes entsprechend entstammen die Beiträge verschiedenen Disziplinen, wobei insgesamt literaturwissenschaftliche Fragestellungen überwiegen; andere Beiträge nehmen eher theologische und wissenschaftsgeschichtliche sowie historische Perspektiven ein. Positiv hervorzuheben ist, dass zumindest einige Beiträge auch byzantinische, jüdische und arabische Perspektiven verdeutlichen. In Anbetracht des Umfangs des Bandes können hier nur, entsprechend den Interessen des Rezensenten, einige Beiträge hervorgehoben werden.

Hans-Werner Goetz liefert in einem offenbar einleitenden Beitrag einen Überblick über mittelalterliche Vorstellungen zum Sündenfall, wobei ein Schwerpunkt auf frühmittelalterlichen Vorstellungen liegt; insbesondere kann der Beitrag die Vielfalt dieser Deutungen aufzeigen, eine systematische Klassifizierung leistet er hingegen nur ansatzweise. Nadine Metzger zeigt an einer subtilen Analyse vorwiegend frühbyzantinischer medizinischer Texte auf, dass die Autoren durch geschickte Auswahl ihres Materials durchaus unterschiedliche Stellungnahmen zur Lehre von den Dämonen als Ursachen von Krankheiten aufnehmen können. Annett Martini plädiert in einem äußerst interessanten Beitrag anhand des Werkes von Joseph Gikatilla dafür, die Annahme eines tiefen Gegensatzes rationalistischer und mystischer Strömungen im nachmaimonidischen Judentum kritisch zu überdenken. Thomas Würtz und Reinhold F. Gleis zeigen an den Beispielen Ibn Hazm und Juan de Torquemada die Oberflächlichkeiten und Stereotypen der Wahrnehmung einer jeweils fremden Religion. Martin Claus zeigt, wie sich die mittelalterliche Überzeugung, Erfolge im Kampf seien Gottesurteile, in den Erzählstrategien von Sieger- und Verliererseite unterschiedlich ausdrückt. Hervorgehoben seien schließlich auch einige vergleichende literaturwissenschaftliche Berichte: Friedrich Wolfzettel untersucht die Entwicklung der französischen Gralsromane und zeigt, wie durch die Einführung des Gralsmotivs die weit ausgefranzte und erzählerisch freie Literatur um den Artuskreis wieder auf ein religiöses Ziel hin strukturiert wurde. Eine gegenläufige Bewegung zeichnet Rüdiger Schnell nach, wenn er zeigt, wie von Hartmanns »Erec« über Wolfram von Eschenbachs »Parzival« bis hin zu Gottfried von Straßburgs »Tristan« eine immer stärkere Unsicherheit über die Motive sowohl des göttlichen Handelns als auch des Handelns der einzelnen Personen in die Literatur Einzug hielt. Philosophisch-theologische Texte aus dem lateinischen Raum werden hingegen nur gelegentlich beleuchtet; während der Beitrag von Kurt Smolak zu Anselms Proslogion eher philologisch ausgerichtet ist, ist